

K. unter der Perspektive von Freiheit wesentlich als „Auf-sich-gestellt-Sein“ (414), d. h. im Rahmen eines letztlich von Kant bestimmten Freiheitsbegriffs. Das 6. Kap. schließlich arbeitet am Beispiel Abrahams und Hiobs Anfechtung und Leiden als Strukturmomente negativer Freiheit heraus. – Im Anschluß an die Analyse von Freiheit und Tod im 8. Kap. weist das 9. Kap. (vor allem anhand der *Philosophischen Brocken*) die grundsätzliche Verankerung geschichtlichen Geschehens in der Freiheit auf und stellt damit die für K. zentrale Bedeutung von Freiheit nochmals unter Beweis. Problematisch erscheint mir allerdings die hierin eingeflochtene Thematisierung des Verhältnisses von Freiheit und Paradox. Einerseits erweist sich der Glaube als Paradox entgegen dem 1. Kap. als eine „Annulation“ menschlicher Freiheit (389), was erklärt werden müßte, andererseits wird zugegeben, daß es sich, wie die PB selbst betonen, um keinen Erkenntnisakt handle, ja daß K.s Gleichsetzung von Glaube und Absurdem zu bemängeln sei, dennoch aber lehnt D. in der Einleitung jeden Irrationalismusvorwurf an K. recht schroff ab (34ff.).

Solche Mängel beeinträchtigen jedoch nicht den Wert dieser Untersuchung. Ohne dem Autor soweit folgen zu wollen, daß in der „Thematisierung menschlicher Freiheit“ „die eigentliche Bedeutung Kierkegaards“ liege (416), gelingt es dieser umfassenden und durch ihre Gelehrsamkeit beeindruckenden Untersuchung zweifellos, Freiheit als ein für K.s Denken zentrales Moment aufzuweisen. J. DISSE

HERMANN COHEN, Hrsg. *Helmut Holzhey* (Auslegungen 4). Frankfurt: Lang 1994. 362 S.

Der vorliegende Reader enthält wichtige Texte zum Verständnis der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Hermann Cohen und außerdem eine instruktive Einleitung des *Herausgebers*, in dem die wechselvolle Geschichte der Cohenforschung zur Sprache kommt, die, wie *Holzhey* im einzelnen zeigen kann, vor 1918, nach 1918 und nach 1945 jeweils andere Züge aufweist. Selbstverständlich darf in dem vorliegenden Reader *Rosenzweigs* großartige Einleitung zu Cohens ‚Jüdische(n) Schriften‘ nicht fehlen, weil sie dem Leser den Menschen und Denker Cohen im besten Sinn des Wortes nahebringt, aber auch die ebenfalls in den Reader aufgenommenen Texte von Cohens Marburger Kollegen *Cassirer* und *Natorp* lassen, wie *Holzhey* zu Recht schreibt, die starke Wirkung nacherleben, die von der Persönlichkeit Cohens ausging. Weniger gilt das allerdings für die zwar sachlich korrekte, aber im ganzen doch spröde ausgefallene Würdigung des Cohenschen Denkens, die *Nikolai Hartmann* aus Anlaß von Cohens 70. Geburtstag in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht hat. Neben *Hartmann*, der mit *Heimsoeth* zu Cohens prominenten Schülern gehörte, die sich recht bald von ihm abwandten, ist mit dem Marburger evangelischen Theologen *Wilhelm Hermann* ein weiterer Marburger Weggefährte mit einem eigenen Text vertreten. Selbstverständlich sind neben *Rosenzweig* noch weitere Texte jüdischer Autoren in den Reader aufgenommen, nämlich Texte von *Benzion Kellermann*, der Cohen schlichtweg zum wahren Philosophen des Judentums erklärt, von *Hugo Bergmann*, der einen Vergleich zwischen Maimon und Cohen anstellt, von *Steven Schwarzschild*, der sich mit Cohens Konzept des demokratischen Sozialismus befaßt und von *Alexander Altmann*, der Cohens Begriff der Korrelation untersucht und dabei zu einer anderen Deutung dieses für das Verständnis von Cohens später Religionsphilosophie zentralen Begriffs kommt als *Rosenzweig*. Die deutsche Philosophie der Nachkriegszeit ist ebenfalls mit einer Reihe von Beiträgen vertreten. Für die ältere Diskussion charakteristisch sind dabei die Arbeiten von *Ritzel* über die Ding-an-sich-Theorie Hermann Cohens, von *Lübbe* über die politische Theorie des Neukantianismus und von *Ebbinghaus* über Hermann Cohen als Philosoph und Publizist, wobei letzterer allerdings von dem geschichtlichen Überwundensein des Neukantianismus und der Notwendigkeit des Rückgangs auf Kant selbst ausgeht und an Cohens Philosophie kein gutes Haar läßt. Stellt die Position von *Ebbinghaus* keine Basis für eine fruchtbare philosophische Auseinandersetzung mit dem Cohenschen Opus dar, so wird eine solche Basis in der Folgezeit gleichwohl zurückgewonnen. *Holzhey* kann das mit einer ganzen Reihe neuerer Untersuchungen zu Cohens Werk belegen, die nicht auf

den deutschen Sprachraum beschränkt bleiben. Als exemplarisch für den Versuch einer Neuaneignung im deutschsprachigen Raum kann neben der Monographie von *Winter*, die ebenfalls mit einem Auszug in dem vorliegenden Reader vertreten ist, nicht zuletzt auch *Holzheys* eigene Untersuchung zum Verhältnis von Cohen und Natorp gelten. Daher schließt der vorliegende Reader auch nicht ohne Grund mit einem Auszug aus diesem Werk, über dessen Entstehung sich Holzhey am Ende seiner Einleitung wie folgt äußert: „Als ich 1969 das Hermann Cohen Archiv... gründete kam ich von einer Analyse des Kantischen Erfahrungsbegriffs auf Cohens Erkenntnis-kritik und Ursprungsphilosophie zurück. Es war die Seltsamkeit seines Schreibstils, die mich nach der Person dieses fast völlig vergessenen Autors fragen ließ. Als ich näher nach seinem Nachlaß zu forschen begann und dabei auch vom Schicksal seiner Frau erfuhr, packte mich ein Gefühl der Verpflichtung. Das systematische Werk Cohens, vor allem seiner ‚Logik der reinen Erkenntnis‘, erschloß sich mir aber erst, als ich aus dem Fund von zwei Texten im Nachlaß die systematisch-philosophische Differenz in der nach außen so betonten Einheit der Marburger Schule gewahrt werden konnte. Denn gerade im Spiegel von Natorps Kritik gewann Cohens Philosophie ein nicht mehr nur historisch interessantes Profil“ (21). – Im ganzen verwirklicht das vorliegende Lesebuch in gelungener Weise, was der Herausgeber der Reihe als deren Ziel umreißt, nämlich problemorientiert grundlegende und vielfach schwierig zu erreichende Texte zugänglich zu machen. Ein Teil der Texte ist nämlich in der Tat an entlegenen Orten erschienen oder aber bisher in der Literatur nicht genügend gewürdigt worden. Letzteres dürfte etwa für die ungedruckte Dissertation von *Adelmann* gelten, aus der Holzhey einen Passus aufnimmt und die s. E. gewissermaßen zwischen der älteren Nachkriegsliteratur und den jüngeren Cohen-Arbeiten anzusiedeln ist ebenso wie auch ein Beitrag des *Rez.* zu Fragen der Cohen-Interpretation, der gleichfalls in dem Reader Aufnahme fand.

H.-L. OLLIG S. J.

BRENT, JOSEPH, *Charles Sanders Peirce: A Life*. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press 1993. 388 S.

In den vergangenen Jahren sind mehrere Einführungen in die Philosophie von Charles Sanders Peirce (1839–1914) erschienen, die in unterschiedlichem Maße auch auf Leben und Persönlichkeit dieses Mannes eingehen (Walther 1989, Deledalle 1990, Oehler 1993 etc.). Doch mit dem Werk von Joseph Brent liegt erstmals eine umfassende Biographie über den Begründer des Pragmatismus und ‚Urvater der amerikanischen Philosophie‘ vor. Dem Historiker Brent ist damit ein Werk gelungen, das verschiedenen Philosophen bislang nicht geglückt ist.

B. unterscheidet fünf Phasen in Peirces Leben: Zunächst Kindheit, Jugend und Studienzeit (1839–1871). Schon in dieser Phase hält Peirce seine ersten Vorlesungen über Logik und Wissenschaftstheorie (die *Harvard-Lectures* von 1865 sowie die aus ihnen hervorgegangenen *Lowell-Lectures* von 1866), die schon deutlich einige Grundzüge seiner später ausgearbeiteten Logik, verstanden als Semiotik, aufweisen. Das 2. Kap. behandelt die Zeit zwischen 1871 und 1882. Sie ist u. a. durch die Entwicklung der Grundgedanken des Pragmatismus gekennzeichnet, die in der Artikelserie von 1877/78 in *The Popular Science Monthly* ihren Ausdruck finden. Peirce war in dieser Dekade besonders intensiv mit wissenschaftlichen Arbeiten für den *Coast and Geodetic Survey* beschäftigt, für den er auch mehrere Europareisen unternahm. Br. gelingt es vor allem in diesem Kapitel zu zeigen, daß die „crossfertilization of science and philosophy“ (38), die in Peirces Werken so deutlich ist, eine wesentliche Erfahrung seines Lebens darstellt. Die dritte Phase, die bis ca. 1891 reicht, wird mit Peirces Entlassung aus dem Dienst der *Johns Hopkins University* im Jahre 1884 eingeleitet, wo er Dozent für Logik gewesen war. Peirce arbeitet zunächst weiterhin für den *Coast and Geodetic Survey*, der aber ab 1885 unter stärkere politische Kontrolle durch den Kongreß gerät. Unter diesen Bedingungen wird Peirce den Anforderungen seiner Vorgesetzten nicht mehr gerecht, zieht sich in sein Privatleben zurück und wird 1891 auch vom *Survey* entlassen. Die 90er Jahre, die Gegenstand des 4. Kap. sind, stellen Peirces kontinuierliche Vereinsamung nach dem beruflichen Desaster dar. Er findet nie wieder eine fe-